

Dermisches.

Diedenhofen, 26. Aug. Einen merkwürdigen Fang machte vorgestern ein Fischer, der in der Nähe der Militärkaserne dem Fischfang mittels Regeß oblag. Zu seinem großen Erstaunen beförderte er plötzlich eine geladene alte Granate zutage, die aus dem Jahre 1870 stammt.

Meersburg, 26. August. Von den erstaunlichen Leistungen eines Schweinehändlers weiß der „Vingau-Vote“ zu erzählen, daß dieser Held im nahen Hagnau bei Gastwirt J. 60 Stück Eier verzehrt habe, und zwar 4 Spiegeleier, 20 weichgekochene, und die übrigen roh, dazu noch 3 Portionen Rahmläse und entsprechende Anfeuchtung durch 22 Glas Bier, alles in einer Sitzung, ohne Wette. Damit dürfte dessen Magen wohl einen hiesigen Leistungsfähigen übertrifft haben, der 150 Stück Scherben, 1 1/2 Pfund Backsteinkäse und 6 Brot bemehlte, freilich in einer Zeit von morgens 10 Uhr bis abends 4 Uhr, immerhin noch eine Leistung, die nicht jeder Magen vertragen kann.

Allgemein bekannt ist die Tatsache, daß viele Automobilisten, die fern von ihren Maschinen die wichtigsten Leute sind, vom Schnelligkeitsfieber befallen werden, sobald sie ihr Gefährt besteigen. Daß jedoch, der Abwechslung halber, auch einmal eine Schachherde von dieser Raserei ergriffen werden kann, dürfte neu sein. In Weiskirchen (Reg.-Bez. Trier) wollte dieser Tage ein Automobil, auf offener Straße dahinjagend, eine solche Herde, die mit Schäfer und Hund friedfertig ihres Weges zog, überholen. Das Auto suchte in einer eleganten Kurve vorbeizugelenken, hatte aber seine Rechnung ohne die Hammel gemacht, die plötzlich mit dem Schwindel ergriffen in geschlossener Phalanx mit dem Automobil um die Wette dahinjagten und alles in eine un durchdringliche Staubwolke hüllten. Die ehrjamen Bürger von Weiskirchen trauten ihren Augen nicht, als sie die wie toll dahinspringenden Tiere auf das Dorf zu sehen sahen, mitten darunter das schaukelnde Töff-Töff. Rasch bewaffneten sie sich mit Stangen und Stecken und brachten die außer sich geratenen Schafe wieder zur Ruhe. Der nach einer halben Stunde leuchtend eintreffende Hirte meinte triumphierend: so wären nun einmal seine Hammel, die liehen sich nicht mal von so einer Teufelsmaschine einholen!

Ein Kleinbahn-Idyll, das alle Erfindungen der Welt übertrifft, weiß ein Blatt aus Lothringen zu berichten. Zwischen der Station Büttlingen und Mondorf wurden die Passagiere durch ein andauerndes Mähteln und Stößen der Wagen in der Kurve aufgeschreckt. Dann hielt die Bahn plötzlich auf freiem Felde. Was war passiert? War der Zug eingeleist? Nein. Das Personal auf der Lokomotive war sich in die Haare geraten und bearbeitete sich auf der Lokomotive gegenseitig unter Loben und Schwupsen mit Pfiffen und Stößen. Die Passagiere mußten den Rest des Weges bis zur Station zu Fuß zurücklegen. Als der Zug endlich puffend und lauchend in die Station einfuhr, nahmen die beiden Kampfparteien auf dem festen Boden vor dem Bahnhof das Weizen wieder auf und traktierten sich von neuem, bis das Blut floß. Sprachlos schauten die Passagiere dem ungewöhnlichen Schauspiel zu.

Ein sonderbarer Handel, der zwar schon im Frühjahr vorigen Jahres abgeschlossen wurde, wird im Hegau immer noch viel besprochen und belacht. Ein Händler aus dem Vödingen kaufte bei einem Herrn im Hegau ein größeres Quantum Heu unter der Bedingung, daß das Futter bezahlt werden müsse, wenn die „letzte“ Ladung abgeführt worden sei. Schwerbeladene Heuwagen schaukelten nun in rascher Reihenfolge dem Vödingen zu; nur der „letzte“ ist immer noch nicht abgeholt, obschon bereits 1 1/2 Jahre seither verfloßen sind. Der Bedingung entsprechend ist das Heu auch noch nicht bezahlt, obgleich sich schon Ochsen und Kühe daran erlaben und kein Halm mehr vorhanden ist. Der Käufer soll sich zwar bereit erklärt haben, die letzte Ladung auch noch holen zu lassen. Der Verkäufer dringt aber auch nicht auf Abholung, da er inzwischen er-

bracht hat, daß der Händler kein Vermögen besitzt, und er der Hereingefallene ist. Der Verkäufer verzichtet sogar auf die Abfuhr der „letzten“ Ladung, da er für sie jedenfalls eben so viel erhielt, wie für die ersten, nämlich das Nachsehen und den Spott.

Von der Jungfrauabahn und der „Eismeer“-Station haben wir nach Eröffnung der letzteren, am 25. Juli, und späterhin wiederholt berichtet. Von der seitdem erfolgten Verkehrsveränderung erzählt die „Neue Zürcher Ztg.“: Es ist kein leerer Wahn, das ganze Oberland steht heute schon in ihrem Bann. Zu ihrer höchsten Felsenstation, dem „Eismeer“, mit den gewaltigen Felsengewölben und gigantischen Zyklopenpfählern — nicht Hammer und Kelle haben da gearbeitet, sondern Dynamit — drängt sich Tag für Tag die Menge in endlosen Scharen; es ist ein Leben und Treiben da oben, wie man es nie gesehen. Mit einem steinalten Mütterchen aus dem Schwabenlande fahre ich jüngst hinauf, um die millionenfachen, rein überwältigenden Reflexe des schier unendlichen Gletschermeeres zu schauen, das sich vom „Eismeer“ gegen den azurblauen Süden hin ausgedehnt. Des muß ich doch an so sehr, da drobe,“ sagt das Großmütterchen voll Lebenslust. Und sie hat es gesehen mit Staunen und trotz der ziemlich dünnen Luft sich außerordentlich wohl befunden in der Höhe von mehr als 3000 Metern. Auf dem „Eismeer“ ist ein Touristenbuch angelegt für alle die beneidenswerten Kraxler, die da hinüber und herüber kommen und gehen. Doch erst am Abend, wenn die staubblauen Schatten über den rosigen Firnen erloschen sind, da wird mit dem riesigen Scheinwerfer an der Eigerwand operiert; er fällt beinahe ein großes Feld des östlichen Felsenspiegels aus. Ein Lichtmeer ohne gleichen ergießt sich von dem majestätischen Refektor mit 96 Millionen Kerzenstrahlen über die in Nacht liegenden Berge des Oberlandes. Das Auge wird förmlich geblendet von der wuchtigen Strahlung, die Herr Licht, der unermüdbare Betriebsleiter der Jungfrauabahn, mit nie schlender Präzision und vollendeter Sicherheit über den ganzen Horizont hinweg leitet.

Eine Schwindlerin sucht neuerdings Gärtnerbesitzer und Kranzbinde heim. Eine junge Frauensperson bestellt einen Kranz für 5 M., behauptet, nur einen Hundertmarktschein bei sich zu haben, und bittet, den Kranz mit den 95 M., die sie herausbekomme, nach ihrer Wohnung zu schicken, da sie augenblicklich keine Zeit habe, den Schein wechseln zu lassen. Wenn dann der Handbinder mit Kranz und Geld kommt, so nimmt sie ihm beides ab und geht weg, um den Hundertmarktschein zu holen. Mit diesem und den 95 M. aber verschwindet sie durch den zweiten Ausgang des Hauses auf Nimmerwiedersehen. Jedemal bestellt sie den Hausdiener nach einem Eckhause, um den Schwindel auszuführen zu können. Die Gaunerin ist etwa 23 Jahre alt und 1,64 Meter groß. Sie hat dunkles Haar, große Augen mit stehendem Blick und ein volles, bräunliches Gesicht.

(Ein Kampf auf Leben und Tod mit einem Versinnigen.) Aus New-York wird berichtet: Einen furchtbaren Kampf hatte am vorigen Dienstag der Signalwärter Charles Lynch in seiner Signalbude in Nowayton, Connecticut, zu bestehen. Während er im Dienst war, betrat ein Wahnsinniger die Wärtersbude, verschloß die Tür und griff Lynch an. Dieser wehrte sich verzweifelt, nicht nur um sich selbst zu verteidigen, sondern auch um ein Eisenbahnunglück zu verhindern, das bei den häufig an dieser Stelle vorbeikommenden Schnellzügen hätte eintreten können. Schließlich konnte Lynch den Verrückten durch einen Schlag beläuben, worauf er sich zu dem Telegraphenapparat schleppte und an die Zentralstation in New-York depechierte: „Betrücker in meiner Bude, der mich zu töten versucht. Was soll ich tun?“ Sofort kam die Antwort: „Bleiben Sie, wo Sie sind. Halten Sie den ersten Zug an und erbitten Hilfe.“ Zwölf Minuten vergingen und in der ersten Zeit hatte Lynch wieder einen verzweifeltsten Kampf mit dem Verrückten zu führen. Als die Signale den nächsten Zug zum Halten brachten, schrie Lynch um Hilfe. Die Beamten

erbrachten nun die Tür der Signalbude und überwältigten den Verrückten. Lynch war ganz erschöpft; er war schwer verwundet. Nur seinen Anstrengungen ist es zu verdanken, daß weiteres Unglück verhütet wurde, denn der Wahnsinnige hatte auch versucht, die Signalhebel zu ergreifen.

Die Leistung eines Bergarbeiters. Das New-Yorker Handelsamt hat vor kurzem festgestellt, daß die durchschnittliche Produktion eines Bergmannes in den Kohlenbergwerken berechnet wird. Daraus geht hervor, daß die amerikanischen Bergarbeiter zwar einen zwei- bis dreimal höheren Lohn erhalten als die französischen, dafür aber auch eine im Verhältnis ebensoviel größere Arbeitsleistung aufweisen, so daß der französische Bergarbeiter im Verhältnis zu seiner Leistung reichlich bezahlt wird. Der amerikanische Bergarbeiter fördert im Durchschnitt jährlich wenig unter 1000 t, der britische 287 t, der deutsche 242 t, der französische 198 t und der belgische 166 t. Dazu ist allerdings zu bemerken, daß der amerikanische Bergarbeiter mit den vollkommensten Werkzeugen und Maschinen ausgerüstet ist.

(Eine internationale Zeitungstafel) wird in der „Revue hebdomadaire“ gegeben. In Europa steht in der Zahl der Zeitungen Deutschland mit seinen 5500 Blättern, von denen 800 Tageszeitungen sind, obenan. An zweiter Stelle kommt England mit 3000, von denen 809 Tagesblätter sind. Frankreich hat fast dieselbe Anzahl 2819, von denen aber nur ein Viertel täglich oder 2-3mal wöchentlich erscheint. Italien besitzt 1400 Zeitungen; dann kommen Oesterreich-Ungarn, Spanien, Rußland, Griechenland und die Schweiz. Alles in allem werden in Europa ungefähr 20 000 Zeitungen herausgegeben. In Asien erscheinen nicht weniger als 3000 periodische Zeitungen, die meisten in Japan und Britisch-Indien. Japan besitzt allein 1500 Blätter. Afrika steht auf dem Gebiete der Presse am weitesten zurück. Dort erscheinen nur 200 Blätter täglich, 30 in Ägypten und der Rest in europäischen Kolonien. Amerika hat eine große Zahl Zeitungen; in den Vereinigten Staaten werden allein 12 500 herausgegeben. 1000 davon erscheinen täglich, 120 werden von Regern herausgegeben. In Australien erscheinen nur wenige Zeitungen.

(Auch ein „Ring des Polykrates“.) Eine höchst sonderbare Geschichte, die trotzdem wahr sein soll, berichten französische Zeitungen. Ein Fischer aus Gérardmer fing dieser Tage in dem dortigen See einen prächtigen Hecht, der 15 1/2 Kilo wog. Er verkaufte ihn für 10 Fr. an den Besitzer des dortigen Hotels, und dieser brachte ihn sofort in die Küche. Als der Koch den Fisch aufschnitt, zog er aus seinem Bauch — ein Portemonnaie mit 180 Fr. Inhalt, das er sofort dem Hotelbesitzer brachte. Einige Zeit vorher hatte in dem Hotel der Schatzmeister der „Union musicale“ von Thillot gewohnt, der bei einer Fahrt auf dem See sein Portemonnaie hatte fallen lassen, das nun so wunderbar wiedergefunden und ihm zugestellt wurde.

(Eine elektrische Krankheit.) Ein amerikanischer Arzt Dr. Millener hat in der unmittelbaren Umgebung der Niagarafälle eine eigentümliche Krankheit festgestellt, von der die Arbeiter bei den elektrischen Kraftwerken befallen werden. Sie besteht nach der Zeitschrift „Lancet“ in New-York in schweren Störungen der Verdauung, Appetitverlust, Unbehagen nach den Mahlzeiten und einer freideweißen Blässe des Gesichts. Diese Erkrankung wird dem Aufenthalt in unmittelbarer Nähe von Maschinen zugeschrieben, die elektrische Ströme von sehr hoher Spannung liefern oder deren Umformung bewirken. Dr. Millener hat bisher 19 Fälle dieser Krankheit beobachtet, die er durch eine chemische Wirkung der elektrischen Strahlen oder einer bisher noch unbekanntem Strahlenart erklärt. — In Deutschland hat man bisher noch nichts von derartigen Krankheitserscheinungen bei Arbeitern, die elektrische Kraftanlagen bedienen, gehört.

(Ein Katechismus für die japanische Braut.) In einem interessanten Kapitel über die „Frau von Japan“, den der Japaner Noomi Tamura in der „Revue de Paris“ veröffentlicht, werden u. a. 13 Gebote mitgeteilt, die eine japanische Mutter ihrer

Tochter am Tage vor ihrer Hochzeit gibt: 1) Wenn Du verheiratet bist, bist Du gesellschaftlich nicht mehr meine Tochter; deshalb mußt Du Deinem Schwiegervater und Deiner Schwiegermutter gehorchen, wie Du Deinem Vater und Deiner Mutter gehorcht hast. 2) Wenn Du verheiratet bist, ist Dein Gatte Dein einziger Herr. Sei bescheiden und höflich. Strenger Gehorsam gegen den Mann ist eine edle Tugend für die Frau. 3) Sei immer liebenswürdig gegen Deine Schwiegermutter und Deine Schwägerin. 4) Sei nicht eifersüchtig, denn die Eifersucht ist kein Mittel, die Liebe Deines Mannes zu gewinnen. 5) Selbst wenn das Unrecht auf Seiten Deines Gatten ist, gerate nicht in Zorn, sei geduldig und sprich erst mit ihm, wenn er ruhig ist. 6) Sprich nicht zu viel; sage nichts Schlechtes von Deinem Nächsten, lüge niemals. 7) Stehe früh auf, gehe spät zu Bett und schlummere nicht am Nachmittag. Trinke wenig Wein und mische Dich vor Deinem fünfzigsten Jahr nicht unter die Menge. 8) Laß Dir niemals von einem Wahrsager die Zukunft prophezeien. 9) Sei eine gute Haushälterin, sei sparsam. 10) Mische Dich nicht unter die jungen Leute, obgleich Du eine junge Frau bist. 11) Trage keine heißen Kleider, benimm Dich immer schüchtern. 12) Sei nicht stolz auf das Vermögen und die Stellung Deines Vaters. Rühme Dich dessen nicht vor dem Vater, der Mutter, den Brüdern und Schwestern Deines Gatten. 13) Behandle Deine Diener immer gut.

Der Baumbestand von Paris. Paris besitzt gegen 80 000 Bäume ohne die Bäume in Privatparks, Gärten, auf Friedhöfen und Schulen. Darunter befinden sich in runden Zahlen 26 000 Platanen, 16 000 Ulmen, 17 000 Kastanien, 6 000 Ahornbäume, 5 000 Baldornbäume, 4 000 Akazien, und genau 2 222 Linden. Weiden gibt es in Paris nur sehr wenige; eine von diesen überschattet das Grab Alfred de Musset's.

[Das verdruckte B.] Auf der Bergstraße des Schwarzenbergs lagen anmutig 2 Schweizer Villen.

[Abgerahmt] Gast: „Auf der Vouillon ist aber kein einziges Auge!“ — Wirt (zornig zum Piffolo): „Zwei waren drauf... aber die hat der Bengel natürlich wieder an den Fingern sitzen!“

[Vor Gericht] Richter: „Sie haben also im Streit mit dem Zeugen diesen mit einem Bierseidel auf den Kopf geschlagen, und zwar so, daß das Seidel in 100 Stücke zerprang. Ist das wahr?“ — Angeklagter: „Der weiß in mich, Herr Richter — gezählt habb id die Stücke nich.“

Der „lebende Barometer der Natur“.

Die meteorologischen Stationen veröffentlichen alltäglich ihre Wetterberichte und künden nach sorgfältigen Studien und Beobachtungen die voranschreitliche Witterung des folgenden Tags an. Doch gar mancher altmodische Landmann blickt nur höchst skeptisch und mit verächtlichem Lächeln in die Zeitung, denn er glaubt, viel sensiblere und genauere Merkmale für die Veränderungen des Wetters zu besitzen, als sie ihm der feinste Barometer gewähren kann. Durch den jahrelangen vertrauten Umgang mit der Natur hat der Bauer, dessen Glück und Gedeihen von Regen und Sonnenschein abhängt, in Wald und Feld sichere Anzeichen aufgespürt, die ihm die Zukunft des Wetters enthüllen. Vor allem sind es Tiere und Vögel, die mit ihrem scharfen Instinkt am Druck der Luft und an taufend Kleinigkeiten einen Umschwung ahnen; sie sind die „lebenden Barometer der Natur“, von denen Stuart Furnish in einer hübschen Plauderei der „Household Words“ erzählt. Die vertraueste und beliebteste unter allen Wetterpropheten ist die Schwalbe, zu der in der an Witterungswechseln reichen und unbefriedigten Sommerzeit ein jeder aufblickt. Wenn sie in den Lüften ihre Kreise zieht, in die Himmelsbläue als winziger Punkt aufschwebend, und ihr Jubelruf durch den reinen Aether zittert, dann soll weiter die Sonne strahlen. Doch wenn sie in jähem Schwung herabschießt und über der Erde hinfliehet, sich niedrig hält, unruhig hin- und herfliehet, dann gibt es Regen. Seit alter Zeit wird auch der Schrei des Pfau als Ankündigung des schlechten Wetters genannt und wenn er seinen krächzenden und mißtönenden Ruf hören läßt, dann eilt man, die Ernte in die Scheuern zu bringen. Die Sturmschwalbe hat schon ihren Namen als Vögel des Unwetters erhalten. Wenn sie über die brandenden Wogen schiehet, dann glaubt der Seemann, daß der unheilvolle Vögel auf seinen Schwingen den Sturm hertrage, der die Wellen über sein Schiß sich stützen läßt. Mancher Landmann schwört auf die Unfehlbarkeit der Saatkrähe als Wetterprophetin. Wenn diese Vögel, anstatt am frühen Morgen schnurstracks

[Unverfroren.] Tourist: „Was kostet denn bei Ihnen ein Zimmer?“ — Wirtin: „Zwei Mark, mit Schirm zwei Mark fünfzig.“ — Tourist: „Wieso denn mit Schirm?“ — Wirtin: „Na, weil es doch hineinregnet.“

[Semper idem.] „Ach, Herr Professor, dürft' ich um eine kleine Gabe bitten? Ich habe vor einem halben Jahre einen Fuß verloren!“ — „So, so. Waren Sie denn schon auf einem Fundbüro?“

Dreißigbige Charade.

Ein- Zwei.

Wenn es zu recht geschehen ist,
So gibt's ein festes Band.
Es brechen ein Vergehen ist,
Wie männiglich bekannt.

Zwei- Drei.

Das kleine, graue Angellin,
Das Männer wohl gefällt,
Zwar heißt es mich, doch trof' ich ihm
Und schaff' es aus der Welt.

Drei.

Wer sich zu mir zusammenschließt,
Begeht zwar nicht Betrug,
Doch aber zu verdammen ist
Sein Tun mit allem Fug.

Das Ganze.

Die Silben sind geraten wohl?
Und fragt man nun, was ganz
Das Wort bedeute? Ein Symbol
Der besten Allianz.

Auflösung der vierßigbigen Charade in Nr. 136.
Eberesche.

August-Betrachtungen

des Rentiers Frohlieb Schmerzenreich.

(Nachdruck verboten.)

Was wir erhofft von dem August, — traf ein zu aller Menschen Lust; — es fuhr bei hellem Sonnenschein — der Bauerndmann die Ernte ein, — die, gottlob, meist in diesem Jahr — ein wahrer Gottesseggen war, — und was noch steht in Feld und Flur — trägt gleichfalls reiche Segensspur! — Bei diesem Wachstum, wie noch nie, — bei diesem Futter für das Vieh — wollt's vielen drum nicht in den Kopf, — weshalb das Fleisch daheim im Topf — noch immer in dem Preise steigt — und nirgends sich ein Rückschlag zeigt. — Geht das so fort, wird man zuletzt — noch gar auf Halbration

geseht; — das ist jetzt unsern lieben Frau'n — bei ihrer Stimmung zugutran'n, — laut klagen sie's schon aller Welt: „Uns langt nicht mehr das Wirtschaftsgeld!“ — Daß hier bestimmt in kurzer Frist — Abhilfe sehr von nöten ist. — Was weiter im August man sah, — war, daß von Südwestafrika — aus Kapstadt Herr von Lindequist — nun Gouverneur geworden ist; — noch immer lodert in dem Land — sehr heftig des Aufruhrs wilder Brand, — auch Witboi brach wieder ein — mit viel Gewehren, neu und fein, — die England ihm geliefert hat, — solch' Vetternschaft ein Vereat! — Ostafrika fing gleichfalls an — und um zu brechen diesen Bann, — macht' unser Kaiser gleich in Kiel — ein Seebataillon mobil — Für's Vaterland zog's nun hinaus, — Gott schütze es im blut'gen Strauß! — Angeblick um zu mand'rier'n, — in Wahrheit um zu demonstrier'n, — lief noch die Ostseehäfen dann — ein englisches Geschwader an; — entsprechend unserem Gefühl — war der Empfang höflich und schl. — In Portsmouth gab's da mehr Standal, — dort lagen wieder sich einmal — im Arme Briten und Franzos', — selbst Eduard ging frisch mit los; — mit solchem Freundschaftsparader'n — kann mit John Bull nicht imponier'n! — In Oesterreich beging aufs best' — das fünfundsiebzigste Wiegeseft — von seinem alten Kaiser Franz — das ganz Volk mit großem Glanz; — indes im russischen Reich der Zar — sehr fleißig an der Arbeit war, — er führt, zur Bürokratenpein, — nun eine Vollvertretung ein. — Das ist ein Schritt zur Besserung, — und kommt vielleicht auch noch in Schwung — der Frieden, geht Rußland in Ruh — auch wieder besten Zeiten zu; — denn drüben in Amerika — sind sich bis jetzt schon ziemlich nah — die Unterhändler von Japan — und Rußland, und ganz plötzlich kann, — es schallen in die Welt hinaus: — „Der Friede lacht, der Krieg ist aus!“ — Mag dieser Stunde Freundschaften — nicht allzu lang' mehr ferne sein! — Sonst war in Ländern klein und groß — im allgemeinen nicht viel los, — es machte überall sich breit — die alte saure Gartenzeit. — Schnell kam der Herbstmond so heran, — und draußen knallt der Jägermann — schon wieder auf der Rebhuhnjagd; — na, hoffentlich wird nicht geklagt, — daß auch das Wild im Preise steigt, — wozu jetzt Schwein und Hammel neigt; — denn so ein Rebhuhn jung und frisch, — ist gern geseht auf jedem Tisch, — recht schön gebraten, gut und weich; — Prost' Mahlzeit!

Frohlieb Schmerzenreich.

auf die Felder zu fliegen, unruhig und ängstlich um die höchsten Zweige der Bäume fliegen und mit den Flügeln schlagend ein lautes Krähen untereinander erheben, dann weiß der Bauer, daß ein starker Regen bald niedergehen wird. Fliegen die Saatkrähen im Winter, um Nahrung zu suchen, aus, bevor die Sonne aufgegangen ist, und kehren sie erst heim, wenn sie bereits untergegangen ist, ziehen sie dabei lautlos, schweren Flugs, fast den Boden berührend, langsam dahin, ohne ihr heiseres Krähen hören zu lassen, dann wird scharfer Frost hereinbrechen. Nur selten entschließt sich die Hausgans dazu, ihren watschelnden Gang aufzugeben und mit schwerfälligem Flügelschlagen sich in die Luft zu erheben. Tut sie dies aber und noch dazu ohne einen ersichtlichen Grund, dann ist ein Sturzregen unabwendbar. Wenn die Enten, statt sich im Wasser zu amüsieren, am Tag im Gras herumspazieren und auf die Schneckenjagd ausgehen, dann ist ebenfalls dem heiteren Himmel und der hellen Sonne nicht zu trauen. Auch die Waldhühner tragen ein sonderbares Benehmen zur Schau, wenn sie den kommenden Regen in der Luft spüren; sie laufen dann schnell und in einer fast nervösen Hast, den Kopf weit vorgestreckt, dahin. Wenn die wilden Vögel, die an den Meeresufer nisten, vom Wasser fort ins Land hinein sich wenden und im Innern auf festem Boden ihr Heim aufschlagen, dann steht ein schweres Unwetter auf See bevor. Die größte Sensibilität und die feinste Witterung für Veränderungen des Wetters aber haben doch wohl die Fische. Wer diese Bewohner der Tiefe in ihren Gewohnheiten genau beobachtet, wird an dem schnellen Hin- und Herschießen, an der Aufregung unter ihnen, an der Art, wie sie das Futter nehmen, den genauesten Barometer für jede Schwankung in der Temperatur und dem Wetter erkennen. Der aufmerksame Naturfreund, der in seinem Garten dem zierlichen Weben und Wirken der Spinnen folgt und beobachtet, daß die Tiere nur Fäden von sehr kurzer Ausdehnung spinnen, soll den Regenschirm nicht vergessen, falls er ausgeht. Der Bienevater aber, wenn er sich voll Liebe in die seltsame Welt des Bienenstaates versenkt, wird nicht nur weisheits-

volle Lehren und ein Vorbild höchster Ordnung erblicken, er kann auch aus dem Benehmen der Tiere höchst schätzbare Hinweise auf das Wetter finden. Wenn viele Schwärme in den Stod zurückkehren und nur wenige ausfliegen, dann weiß er, daß die klugen Arbeiterinnen bei schlechtem Wetter zu Haus bleiben und sich nicht den Gefahren des Regens und Sturmes aussetzen. Als verständiger Mensch wird er auch hierin ihrem Beispiel folgen und hübsch in seinem Stübchen die kommenden Dinge abwarten. Die Schafe sind nicht so dumm, wie wir Menschen sie fälschlich finden, auch sie ahnen das Unwetter voraus und drängen sich, lange bevor der Regen und Sturm beginnt, auf ihren Weiden in Schottland, Wales und anderen Ländern unter dem Schutz eines Felsens oder Baumes zusammen, um nicht auf freier ungeschützter Ebene den Unbilden der Natur preisgegeben zu sein. Besonders nahe scheint dem Wettermacher St. Petrus der dickfellige, verschlossene und unintelligente Maulwurf zu stehen. Maulwurfsjäger behaupten, daß man nach der Zahl der von ihnen gegrabenen Erdlöcher, nach der Reichhaltigkeit, mit der sie sie mit Futter ausstatten, mit Sicherheit auf die Witterung des Winters schließen könne. Wenn die Maulwurfshöhlen nicht zahlreich u. nicht sehr mit Vorräten angefüllt sind, ist der Winter mild. Auch wenn die kleinen Feldmäuse besonders eilig und geschäftig ihren Schlupfwinkel zuweilen, merkt der Jäger, daß der Winter nahe ist und die Kälte nicht lange auf sich warten lassen wird. Vor Ausbruch eines Gewitters sind alle Tiere unruhig. Das kann man besonders in einem zoologischen Garten beobachten, wo sich noch vor dem ersten Donner Schlag eine besondere Aufregung, Unruhe und Nervosität der Tiere bemächtigt. Besonders dem großen Geschlecht der Ragen liegt der Aufruhr der Natur im Blut; der Tiger peitscht seine Flanken mit dem Schwanz und schleicht doppelt so hastig auf und ab, der Luchs schießt von einem Ende des Käfigs zum anderen; ja selbst bei der gewöhnlichen Hauskatze kann man eine besondere Beweglichkeit, ein zielloses Hin- u. Herrennen, Zeichen von Unruhe und Unbehaglichkeit wahrnehmen.

Redaktion, Druck und Verlag von C. Neesch in Neuenbürg.

